

# Segesser nach dem I. Vatikanischen Konzil

Autor(en): **Müller-Büchi, Emil Fr. Jos.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zeitschrift für schweizerische Kirchengeschichte = Revue d'histoire ecclésiastique suisse**

Band (Jahr): **60 (1966)**

PDF erstellt am: **02.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-129040>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

EMIL FR. JOS. MÜLLER-BÜCHI

SEGESSER NACH DEM I. VATIKANISCHEN KONZIL

III.

Die Großratswahlen vom 7. Mai 1871 brachten den Konservativen den Sieg<sup>1</sup>. Ein neuer Abschnitt in der Geschichte Luzerns und im Leben Segessers hatte begonnen.

Für Freund und Feind galt es als ausgemachte Sache, daß diesem Manne in der zu bestellenden Regierung die führende Stellung zukommen müsse. Die eigene Partei konnte die bewährte Kraft nicht entbehren. Segesser selbst hatte ein Lebensziel in Griffnähe: seiner inneren Berufung zu staatsmännischer Wirksamkeit tat sich die seit langem ersehnte Möglichkeit der Erfüllung auf. Anfängliches Zögern und die lockende Versuchung ganz gelehrt-publizistischer Betätigung sich hinzugeben<sup>2</sup>, wurde rasch überwunden. Nicht nur der Blick auf Luzern, sondern auch die allgemeine Lage des schweizerischen Katholizismus war bestimmend. Die Revision der Bundesverfassung von 1848 stand bevor und es war vorauszusehen, daß selbst auf diesem kleinen Schauplatz die großen geistigen und politischen Fragen der Zeit einer Entscheidung entgegendrängen würden. Da durfte der bewährte Kämpfer, der nun in voller Manneskraft stand und nach dem Siege im heimatlichen Kanton auf dem Felde der eidgenössischen Politik künftighin mit weit mehr Gewicht als bis anhin auftreten konnte, sich nicht versagen. Am 17. Mai wählte das

<sup>1</sup> 45 Jahre 444 ff.

<sup>2</sup> «Daß ich meine Absicht, mich nun nach errungenem Siege aus der kantonalen Politik gänzlich zurückzuziehen nicht werde durchführen können, ist mir leider während dieser letzten Tage klar geworden. Niemand will meine Motive hiefür capieren, und ich kann meine Freunde nur um meiner persönlichen Interessen wegen bei der schwierigen Arbeit des Neubaus nicht im Stiche lassen» (an Bundesarchivar Kaiser 12. Mai 1871).

kantonale Parlament Segesser zum ersten Mitgliede des Regierungsrates und Statthalter; er übernahm das Polizei- und die Stellvertretung im Staatswirtschaftsdepartement. Hin und her gerissen zwischen Freude und Stolz über den errungenen Erfolg und Grausen vor den heraufziehenden dunklen Wolken folgt er dem Rufe der Pflicht<sup>1</sup>. Eine beherrschende Stellung in Luzern oder in der Politik des schweizerischen Katholizismus hat er nie angestrebt<sup>2</sup>. Sie fiel ihm dank seiner geistigen Überlegenheit wie von selbst zu und wurde auch immer – selbst in kritischen Lagen – anerkannt. Nur zu bald sollte es sich zeigen, wie sehr zu jener Zeit eine «katholische Politik» der ganz persönlichen Eigenschaften und der geistigen Haltung bedurfte, die Segesser in seine neue Stellung mitbrachte.

Beim Beginnen schien alles sich gut anzulassen. Die besonnene Mehrheit der unterlegenen Liberalen fand sich mit der neuen Lage ab und war zu politischer Mitarbeit bereit. Die siegreichen Konservativen übten unter dem bestimmenden Einflusse Segessers Zurückhaltung und fügten sich widerstandslos dem von diesem seit jeher vertretenen staatspolitischen Grundgebot, daß in der eidgenössischen Demokratie auch der Minderheit eine gerechte Vertretung in den Ämtern eingeräumt und Zusammenarbeit aller Gutwilligen angestrebt werden müsse<sup>3</sup>. Am patriotischen Hochfeste der Sempacher Schlachtjahrzeit hielt Segesser die Festrede<sup>4</sup> und verkündete dabei sein Programm: «Achtung der Rechte aller und eines Jeden» sei immerdar der Geist gewesen, in welchem rechte Eidgenossen nach einem Siege handelten. Die ersten Wochen der neuen Amtstätigkeit waren mit allerhand Aufregungen und mit Abwehr der nach einer Regierungsänderung immer verbundenen Stellenjägerei<sup>5</sup> erfüllt, doch es wurde ohne große Schwierigkeiten überstanden. Selbst in einer religiös-politischen Streitfrage: jener nach der Verwendung der

<sup>1</sup> «... der Wiedereintritt in eine aktive politische Laufbahn erfüllt mich ... mit Besorgnis, doch denke ich auch: der Mensch denkt und Gott lenkt. Jeder tue seine Pflicht und überlasse das Übrige dem Herrn» (an Schnell 29. Mai).

<sup>2</sup> 45 Jahre 446.

<sup>3</sup> Die neue Regierung setzte sich aus 4 Konservativen und 3 Liberalen – darunter Jost Weber – zusammen (45 Jahre 445 f.).

<sup>4</sup> Wortlaut 45 Jahre 448 ff.

<sup>5</sup> «Ich habe seit zwei Monaten eine 'strube' Zeit durchgemacht. ... Die Ämterjagd hat mich fast zu Tode gehetzt und die Idealität, die für mich in dem politischen Kampfe lag, bedeutend verwischt. Man kann sich kein abtötenderes Gefühl denken, als vom Morgen bis zum Abend, den einen Tag wie den andern, wochenlang von Leuten bestürmt zu werden, die entweder ihre Stelle behalten oder solche bekommen wollen» (an Schnell 14. Juli).

St. Urbaner Klostergebäude, konnte die Politik kluger Mäßigung ein erstes Mal gegen Vorstöße von links und rechts mit Erfolg durchgehalten werden. Gerade in dieser Angelegenheit schlug Segessers häusliches Elend ihm traurig in die Politik hinüber<sup>1</sup> und dies half mit, in frommem Sinn den Weg durch die Not des Alltags zu finden.

Die Aussichten auf die Zukunft waren düster. Weit mehr als die politischen Schwierigkeiten in Luzern warfen die durch das Vaticanum und die Ereignisse in Rom ausgelösten religiös-kirchlichen Bewegungen schon in den ersten Monaten nach dem Mai-Umschwung dunkelste Schatten. Zwar kam die anti-römische Opposition gegen die Unfehlbarkeit weder jetzt noch später im Luzerner Volke voran. Die im Anschluß an den Egli-Handel aufgezugene und groß geplante gesamtschweizerische Agitation erwies sich, trotz der in allem Anfange versuchten engen Anlehnung an gleich gerichtete Vorgänge in Deutschland, als gar nicht zugkräftig. Das katholische Volk, auf dessen Haltung schließlich alles ankam, war durch die preußischen Siege im Kriege gegen Frankreich wenig, dafür umso stärker durch das dem Papste mit der piemontesischen Besetzung Roms angetane Unrecht beeindruckt. Die Rede vom «Raube Roms», das Bild vom «Gefangenen im Vatikan», ließ sich in der gefühls- und affektbetonten katholischen Propaganda, die nun aufkam, mit großer Wirkung verwenden. Diese Motive, welche in den gerade damals zu größerer Verbreitung kommenden katholischen Zeitungen eine Hauptrolle spielten, überlagerten in der katholischen Öffentlichkeit eindeutig die Bedenken und Zweifel, welche durch die Vorgänge auf dem Konzil auch bei gläubigen und wohlmeinenden Katholiken ausgelöst worden waren. Es war im Grunde genommen keineswegs die Bejahung der Unfehlbarkeit, sondern der Untergang des Kirchenstaates, was ultramontanem Geiste in

<sup>1</sup> «Dr. Segesser, der jetzt auch an die Unfehlbarkeit glaubt – schrieb «Der Eidgenosse» (Nr. 80/6. Okt.) taktlos – wolle mit seiner Opposition gegen die für St. Urban geplante Heilanstalt «eine humanitäre Schöpfung der Gegner vernichten, obschon man selbst solche zu benützen hätte...» – Segessers eigenartige Ansichten in dieser Sache kamen in der Großratsdebatte v. 30. Aug. zum Ausdruck: «ein Arzt hat die Behauptung aufgestellt, es würden ohne Anstalt mehr Irre geheilt als in einer solchen. Einer der bedeutendsten Irrenärzte der Schweiz hat mir gesagt, die meisten Heilungen seien Naturheilungen». – Er hat darum seine kranke Frau dauernd daheim auf dem Inseli behalten. «Solange ich gegen diese Heimsuchung gleichsam mit Händen und Füßen ausschlug und alle möglichen Hilfsmittel suchte war ich gründlich unglücklich, seit ich dieses aufgegeben und die Sache dem Herrn anheimgestellt habe finde ich, ich könnte noch viel unglücklicher sein und fange an, von der christlichen Philosophie etwas zu verstehen» (an Schnell 14. Juli. – Dazu oben p. 80 A. 4).



den breiten katholischen Volksmassen zu umfassendem Durchbruche verholfen hat.

Diese Zusammenhänge haben für die weitere Entwicklung in Luzern und die Stellung Segessers darin Bedeutung gehabt. Dort war ein katholisches Bauernvolk zum Bewußtsein seiner selbst erwacht. Ein Mann war mit der politischen Führung betraut worden, der geistreich und eigenwillig den Kirchenstaat seit Jahren als historisch vollkommen überlebte Erscheinung betrachtet und literarisch gegen die Tendenzen aufgetreten war, welche mit Syllabus und Vaticanum die Vorherrschaft in der Kirche erlangt hatten. Es war ein unheimlich schwer zu ertragender und spannungsgeladener Zustand. Innerlich gespalten und von den gegensätzlichsten Ideenströmungen und affektiven Aufwallungen bewegt, mußte Segesser zuerst sich selbst wieder finden, um in den wirren Strömungen der Zeit bestehen zu können. Das war nicht leicht. Die nahen persönlichen Beziehungen zu seinen reformierten Freunden, in vielem eine Stütze, wirkten sich gerade jetzt auch drückend aus. Näherer geistiger Verkehr mit katholischen Klerikern in Luzern bestand kaum<sup>1</sup>; die geistlichen Herren bewahrten in der römischen Kirchen- wie in der Luzerner Regierungsfrage vorsichtig-abwartende Zurückhaltung, und solches entsprach nicht Segessers Art.

Was ihm die Freunde zutrugen, mit denen eine religiös-politische Ideengemeinschaft bestand, war bedeutsam. Schnell unterhielt guten persönlichen Verkehr mit dem Basler Gelehrten Heinrich Gelzer<sup>2</sup>, der damals eine ungewöhnliche Rolle in protestantisch-konservativen Kreisen Preußens und Süddeutschlands, im politischen und kirchlichen Geschehen und in den deutsch-schweizerischen Beziehungen zu spielen verstand. Nach dem Vaticanum – er hatte ebenfalls in Rom gewelt und hinter den Kulissen zu agieren versucht<sup>3</sup> – ging es diesem darum, seine Verbin-

<sup>1</sup> Düret redete Segesser etwa zu, er möchte doch «mehr mit Geistlichen gediegener katholischer Richtung... konferieren» und lud ihn zu einer Visite bei Bischof Lachat in Solothurn ein, mit dem noch keine persönliche Bekanntschaft bestand. (Düret an Segesser 3. Nov. 1871). – Das fand bei dem nun ganz von der Politik Erfassten schroffe Ablehnung. «Eine Besprechung über theologische Punkte würde zu nichts führen; solche Disputationen führen nur zu Verbitterung und es ist deren ohnehin genug zwecklos in die Welt geworfen worden» (an Düret 6. Nov. 1871).

<sup>2</sup> Joh. Heinrich Gelzer aus Schaffhausen, (1813-1889), Prof. in Basel (1842) und Berlin (1844-50). Über seine Vermittlungstätigkeit im Neuenburger Konflikt: EDGAR BONJOUR (1930).

<sup>3</sup> Mitteilungen darüber im Briefwechsel Döllinger/Acton (ed. V. CONZEMIUS II. Bd. 247, 304, 309 u. ö.).

dungen mit christlich-konservativen Kreisen an deutschen Höfen zur Abwehr der Gefahr eines neuen Kirchenkampfes zu nutzen. Er hat früh das Einschwenken Bismarcks auf die kulturkämpferische Linie beobachtet<sup>1</sup>. Schon im Sommer 1871 will er in Erfahrung gebracht haben, die für die Zukunft so folgenschweren Entschlüsse des deutschen Kanzlers stünden bereits fest. Schnell, der von ihm berichtet worden war<sup>2</sup>, weilte im Spätsommer 1871 mit seiner Familie wieder für längere Zeit im geliebten Luzern und pflog mit Segesser täglich vertrauten Umgang. Durch ihn erhielt der Luzerner Kenntnis vom Stand der Dinge in Deutschland. Der fromme Basler sah schon jetzt apokalyptische Schrecken nahen und übertrug sein Erschauern auch auf den Freund.

Segesser war in der zweiten Jahreshälfte 1871, als die Revision der Bundesverfassung als neue Aufgabe sich stellte<sup>3</sup>, von tiefstem Pessimismus erfüllt. Trotz all seiner nüchternen Besonnenheit, die ihn auch in schwierigsten Lebenslagen nie verließ, sah er in der kirchlichen und politischen Entwicklung, wie diese als Folge des Vaticanums und unter den beherrschenden Einflüssen aus Deutschland sich nun anbahnte, eine Wiederholung der reformatorischen Vorgänge des 16. Jahrhunderts. Er war überzeugt, daß wie damals auch das jetzige Geschehen sich wiederum in unheilvoller Schwächung wahrer Religiosität auswirken und schließlich in überwuchernder Staatsherrschaft über die Kirche enden werde. Es lag nahe, daß selbständig denkenden und durch das Geschehen um das Vaticanum erschreckten Männern dabei die Frage sich auf die Lippen drängen mußte, ob das aufziehende Unheil nicht mit offenkundig gewordenen Mängeln der römischen Kirchenpolitik und mit Fehlern des sich vordrängenden Ultramontanismus zusammenhänge<sup>4</sup>. Im Kreise von

<sup>1</sup> Bei der Rückkehr aus Rom konnte er Kaiser Wilhelm Bericht erstatten (J. HEYDERHOFF, *Im Ring der Gegner Bismarcks* (1943) 114; Bismarck weigerte sich, ihn zu empfangen, da er «seine Entschlüsse bereits gefaßt habe» (E. FOERSTER, *Adalbert Falk* (1927) 71 u. 142).

<sup>2</sup> «Heute kam Gelzer durch, der nun 15 Wochen in Berlin die große Politik gesehen. ... Jedesmal wenn ich mit ihm in Beziehung komme pocht eine Ader, die sonst nie sich bewegt. ... Die Frage wegen Rom scheint mir auf der vordersten Linie zu stehen ...» (Schnell an Fr. v. Wyss 16. Juli). Am 21. Juli berichtete er auch an Segesser. «Die Wendung, mit welcher Preußen jetzt nach längerem Zaudern von dem Ziele abschwenkt, und die Wendung welche im protestantischen Lager der entschlossene Unglaube zur Offensive aus langer kalter Indifferenz herausgeführt hat, machen mir viel zu denken ...».

<sup>3</sup> Dazu unten.

<sup>4</sup> «... Der Ultramontanismus wird seine Fehler büßen. Ihr geht einem Schisma entgegen, wobei die Kirche großen Schaden leiden wird (E. v. Wattenwyl-v. Diesbach an Segesser 19. Okt. 1871).

Segessers reformierten Freunden war darüber kein Zweifel. Auch er selbst ist solcher Bedrückung erlegen<sup>1</sup>. Nur so ist es erklärlich, daß er – obendrein von allen politischen Nöten des Tages gehetzt – den Hirtenbrief des schweizerischen Episkopates vom Juni 1871<sup>2</sup> und die dort gegebene Erläuterung über die Tragweite der Unfehlbarkeits-Erklärung gar nicht beachtete. Er sah vor allem nur den Zusammenhang zwischen dem Vaticanum und dem politisch-kirchlichen Unheil, das von Deutschland her mit dem Kulturkampf und mit der Bundesverfassungs-Revision über die Heimat heraufzog. Dieses Schreckbild verfolgte ihn durch all die Jahre hindurch und beinahe lebenslang ist er nicht darüber hinweggekommen. Eine starke Verhärtung in seinen persönlichen Beziehungen zur Kurie und eine ungemein scharfe, bis an die Grenzen des Vertretbaren gehende und manchmal verbittert-einseitige kritische Beurteilung römischer Vorgänge und klerikaler Maßnahmen ist daraus gefolgt. In einseitiger Ablehnung von Personen, die irgendwann sein Mißtrauen erweckt hatten, konnte er affektbeladen dauernd verharren. Die Überzeugung, daß wohlmeinenden Reformfreunden aus beiden Konfessionen jede Möglichkeit zu christlich-aufbauendem Werk entschwunden sei, drückte ihn völlig nieder.

Unter solchen Stimmungen und mit derartigen Wertungen belastet mußte Segesser seine staatsmännische Arbeit beginnen. Was nur mit den vertrauten Freunden in Basel und Bern zur Erörterung kam, blieb auch der heimischen Umgebung nicht völlig verborgen. Das wirkte sich auf seine Stellung in der Luzerner Politik aus. Dieser Mann konnte, auch wenn er überlegene politische Schachzüge ins Werk setzte, sich nie anders geben als er war.

Es läßt sich in der Tat nicht bestreiten, daß zwischen Segessers persönlichen politischen Absichten und Zielen und jenen der Sieger vom Mai-

<sup>1</sup> «Die unselige Unfehlbarkeitsduselei hat alle schlechten Leidenschaften entfesselt und den schlimmen Elementen einen Anhaltspunkt gewährt, den sie, wie vorauszusehen war, gehörig zu benutzen wissen. Für die konservativen und christlichen Reformfreunde ist dadurch alle Wirksamkeit unmöglich geworden. ... Wenn ich so in die Zukunft blicke, so kommen mir oft meine alten Auswanderungsgedanken wieder. Aber wenn ich mich frage wohin, so findet sich wahrhaftig in Europa kein Platz. ... Am besten müßte sich's noch in der Türkei leben lassen ...» (an Schnell 7. Okt. 1871).

<sup>2</sup> Abgedruckt: Schweiz. Kirchen-Zeitung Nr. 34/26. Aug. bis Nr. 37/16. Sept. – Im «Bund» (Nr. 306/6. Nov) übernahm der -r. Korr. (Suppiger) aus dem altkath. «Rheinischen Merkur» die Behauptung, Greith habe im Auftrage des Nuntius Agnozzi diesen Hirtenbrief verfaßt. – Über die Bedeutung: FR. HEILER, Altkirchliche Autonomie und päpstlicher Zentralismus (1941) 347 ff.

Tag erhebliche Verschiedenheiten ja Gegensätze bestanden. Von einer einheitlichen politischen Richtung unter den Konservativen, gar von einer fest organisierten Partei kann keine Rede sein. Den bloß kämpferisch gesinnten Ultramontanen fehlte es am Verständnis für Bedeutung und Tragweite der politischen Wirklichkeit<sup>1</sup>. Selbst die religiös-kirchlichen Verhältnisse in Luzern waren am Ende des Sieges-Jahres noch recht wenig geklärt. Eine «katholische Politik» gab es weder bezüglich der ideellen Grundlegung noch hinsichtlich der staatsrechtlichen Zielsetzung. Vielmehr bestand die Gefahr, daß neuerdings eine Unglücks-Situation ähnlich jener der Sonderbundszeit sich ausbilden könnte. Wiederum war – wie schon 1841 – das Luzerner katholische Bauernvolk sich der Bedrohung seiner religiös-kirchlichen Tradition bewußt geworden und auf der Grundlage des allgemeinen Stimmrechtes als entscheidende Macht in die Politik eingetreten. Und wie damals Klösteraufhebung und Jesuitenhetze zum Sonderbund führten, so forderte auch jetzt das auf Bundesverfassungs-Revision abzielende radikal-kirchenfeindliche Drängen einen gesamtschweizerischen Zusammenschluß der Katholiken. In einer Zeit, welche von den durch Syllabus und Vaticanum ausgelösten Leidenschaften bewegt war – im Angesichte eines Gegners, der in Luzern zwar geschlagen aber weiterhin gut organisiert blieb und der sich der vollen Unterstützung durch die Kräfte erfreute, welche die Eidgenossenschaft beherrschten – unter diesen tatsächlich gegebenen Voraussetzungen wäre eine nochmalige Sonderbundspolitik der Weg in einen neuen Abgrund gewesen. Segesser fürchtete, das gute Luzerner katholische Volk könnte auch jetzt wieder in den Dienst klerikaler Politik gedrängt werden. Nichts hat ihn vom Herbst 1871 ab durch Jahre und besonders in der Zeit der Bundesverfassungs-Revision mehr geschreckt als die Sorge, Luzern und der schweizerische Katholizismus möchten nochmals auf dem Irrweg einer Sonderbundspolitik enden<sup>2</sup>.

Im Augenblick kam es ihm darum einzig darauf an, die in Luzern errungene politische Stellung zu wahren und zu festigen. Dazu gab es keine andere Möglichkeit, als die Gemäßigten beider Parteien zu sammeln, und wenn schon nicht eine Mittelpartei so doch eine Politik der gemäßigten Mitte zu organisieren. Jetzt mußte Segesser seine Ideen

<sup>1</sup> Die «Schweiz. Kirchen-Zeitung» begleitete den polit. Umschwung mit sehr spärlichen Kommentaren. Am 7. Mai sei «das Gebet der Frommen aus Nah und Fern erhöht worden» (Nr. 19/13. Mai); es komme nun «nicht so fest auf das an, wer regiere, sondern wie regiert werde» (Nr. 32/12. August).

<sup>2</sup> Über dieses Motiv unten.



über Fusions-Politik, die er in der Luzerner Verfassungsbewegung von 1854 gedanklich erarbeitet hatte, die aber damals gescheitert waren<sup>1</sup>, verwirklichen. Nicht eine ultramontane, sondern eine liberal-konservative Haltung war das Gebot der Stunde. Die Aussichten auf Erfolg schienen jetzt günstiger zu sein als vordem. Den Liberalen war es übel bekommen, daß sie sich bei den letzten Wahlen zu Vorkämpfern gegen die Unfehlbarkeit aufgeworfen; die klügeren Elemente unter ihnen sahen es ein, wie verfehlt es gewesen war, daß die städtischen Radikalen, welche die religiösen Gefühle des Landvolkes völlig übersahen, den Wahlkampf hatten führen können. Die eingetretene Ernüchterung schien eine politische Wendung zu begünstigen. Besonnene Luzerner Stimmen, zweifellos aus dem Kreise der anti-infallibilistischen Anhänger Segessers stammend<sup>2</sup>, riefen nach Zusammengehen aller Gemäßigten in der Politik und forderten eine neue Einstellung, welche die Lehren der 40er Jahre berücksichtige. Der sonst sehr radikale Berner «Bund» verhalf solchen Gedanken zu weitreichender Verbreitung. Das Aufsehen, das darob entstand, weckte Hoffnungen, Luzern möchte unter dem neuen Regiment einer besseren Zukunft entgegengehen.

Der Gang der Dinge in der gesamtschweizerischen Politik und besonders die Entwicklung der religiös-kirchlichen Frage hat den Erfolg solcher Versöhnungspolitik vereitelt. Auch in Luzern ließ sich die Hinwendung des Volkes zu ultramontanen Haltungen nicht verhindern: die anschwellende romfeindliche Hetze und die politisch bedingte Förderung der altkatholischen Abfallsbewegung durch die Radikalen löste kämpfe-

<sup>1</sup> Dazu folgt demnächst anderswo eine eigene Studie.

<sup>2</sup> Suppiger – der r.Korr. des «Bund» – war darin besonders aktiv. Man ist oftmals versucht, in dem was dieser mit Segesser befreundete Mann (oben p. 85) schrieb, den Widerhall Segesserscher Gedanken zu sehen. Daß der «famulus Wagner im langen Talar, welcher oft den 'Bund' bedient» («Vaterland» Nr. 218/13. Aug. 1872) Suppiger war, wird durch den Nekrolog, den ihm jenes Blatt widmete («Bund» Nr. 139/20. Mai 1884) bestätigt.

Schon am 8. Mai begann er seine Polemik gegen die «Landboten»-Partei und seine Propaganda zu Gunsten der gemäßigten Konservativen. Dringen diese durch, «so wäre die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß der Kt. Luzern ruhigere und friedlichere Zeiten erhalten würde als bisher». Die kons. Intelligenz müsse einsehen, «daß ein ultramontanes Regiment den Interessen der Katholiken unheilbaren Schaden zufügen müßte. ... Die kons. Partei des Kts. Luzern und ihre Häupter haben eine große und für die kath. Kirche wichtige Aufgabe» (Nr. 130/12. Mai) – Die radikale «Berner Tagespost» (Nr. 113/13. Mai) bemerkte, wer solches schreibe sei «entweder ein wassersüchtiger Lulu oder ein verkappter Rotstrumpf» (= Konservativer).

rische Einstellung aus<sup>1</sup>. Es war unvermeidbar, daß bald Spannungen zwischen der rein politischen Haltung Segessers und der vorwiegend durch kirchliche Zielsetzungen bestimmten katholischen Volksbewegung auftraten; die ungeklärte Kirchenfrage schwelte ja im Untergrunde weiter<sup>2</sup>. In der außerkantonalen Presse hat man davon großes Aufsehen gemacht und von Gegensätzen zwischen dem liberal-konservativen Regierungsrat und der katholisch-konservativen Großratsmehrheit geschrieben<sup>3</sup>. Krisenhafte Auswirkungen konnte das schon deswegen nicht zeitigen, weil Segessers Autorität unbestritten war und er in der Regierung wie im Großen Rat auf sichere Unterstützung durch zuverlässige Gesinnungsgenossen zählen konnte. Er ließ sich auch die Festigung des inneren Zusammenhaltens der Regierungsräte sehr angelegen sein, und bewies dem alten verschlagenen Gegner Jost Weber<sup>4</sup> selbst in Eisen-

<sup>1</sup> Die Wahl einer ultramontanen Mehrheit in den Erziehungs- durch den Großen Rat wertete Suppiger als Anzeichen dafür, «daß die gemäßigten Elemente in der Regierung bereits das Steuerruder verloren haben». Bei den Ständeratswahlen hätten in der Vorversammlung Segesser und Kopp den Gedanken der Minderheitsvertretung verteidigt, «doch siegte die äußerste Rechte» («Bund» Nr. 157/9. Juni).

<sup>2</sup> Die Unfehlbarkeitsfrage sei «vor der Hand zu den alten Mondscheinen geworden.... Die Zeit wird wieder kommen, wo dieser Schatten die Gemüter verdunkelt. ... Die gegenwärtige Regierung wird suchen Frieden zu halten mit der Kirche – d. h. mit der Hierarchie; wir sind leider allzusehr gewöhnt die beiden Begriffe zu verwechseln ...» Hoffentlich komme auch die bischöfliche Kanzlei zur Einsicht, «daß man mit dem anmaßenden polternden Wesen Niemanden erschreckt sondern gerade den eigenen Zielen ferner rückt. ... Wenn es der Regierung gelingt ... ungebührlichen klerikalen Einfluß entschieden von der Hand zu weisen, so liegt auch darin eine Bürgschaft des Friedens» (id).

<sup>3</sup> Suppiger beklagte es («Bund» Nr. 184/6. Juli), daß «die piusvereinlichen ultramontanen Hetzer und Schreier unsere Regierung verlästern und meinen, wenn es nicht anders gehe als bisher, so habe es sich wahrlich nicht der Mühe gelohnt, solche Anstrengungen zu machen um die Regierung zu stürzen». Es sei zu befürchten, «daß sich die jungradikale und ultramontane Partei nicht grundsätzlich aber doch politisch» zum Sturze der Regierung verbinden.

Suppigers Vorstoß löste im «Bund» selber eine Diskussion zwischen den verschiedenen Tendenzen unter den Liberalen aus. Die einen unterstützten die Segessersche Politik und wünschten, es möchte eine Mittelpartei «im Lager der Konservativen selbst» erstehen (Nr. 190/12. Juli). Andere wandten sich gegen «das gemäßigte langsame schleichende Eintröpfeln ultramontaner Grundsätze in Schule und Leben» (Nr. 202/24. Juli), da Geistlichkeit und Landvolk immer extrem bleiben würden (Nr. 210/1. Aug.). – Redaktionell rief «Der Bund» (Nr. 212/3. Aug.) zum Festhalten an den radikalen Parteihaltungen auf.

<sup>4</sup> Dessens Aufnahme in die neue Regierung wurde von einem Luzerner Korrespondenten des Uznacher «St. Galler Volksblatt» (Nr. 21/27. Mai) heftigst kritisiert. «Wir hatten geglaubt, beide Parteien sollten wenigstens an diesem verschieden farbigen Ichneumon einen gewissen Ekel empfinden. Es war nicht der Fall, und



bahnfragen<sup>1</sup>, denen sonst Segessers ganzer Abscheu galt, möglichstes Entgegenkommen. Weber war die düsterste Figur in der damaligen Luzerner Politik, für das Segessersche Regiment eine moralische Belastung<sup>2</sup>. Es gelang trotzdem, die angemessene Vertretung der politischen Minderheit durch zusammenarbeitwillige Liberale<sup>3</sup> in der Regierung und deren kollegiale Geschlossenheit dauernd aufrechtzuerhalten<sup>4</sup> und kämpferische Gelüste von Ultramontanen in die Schranken zu verweisen. Wohl

jetzt sitzt er als Mittelstück der ganzen neuen Regierungsflöte mitten drin. Charakteristisch für diesen politischen Färbergesellen ist die Tatsache, daß er bis 4 Wochen vor den Großratswahlen immer und regelmäßig und ohne Zweifel gegen Honorar – denn dieser Mensch schreibt nichts umsonst – in die 'Basler Nachrichten' geschrieben gegen Bischof Lachat (s. oben p. 82) und die Luzerner Konservativen. Mehrere Wochen vor den Wahlen hat aber der Hauslehrer und Privatsekretär Konstantin Siegwart-Müllers wieder konservative Lunte gerochen und nicht mehr an die 'Basler Nachrichten' geschrieben. Und siehe da: der Luzernische Ichneumon ist wieder gewählt!»

<sup>1</sup> Er setzte sich sehr dafür ein, daß Weber neben dem Sitze in der Regierung auch in das Direktorium der Entlebucherbahn gewählt wurde.

<sup>2</sup> Er stellte seine Luzerner Berichterstattung in den «Basler Nachrichten» ein, als Freund und Feind auf die darin zum Ausdruck kommende Charakterlosigkeit aufmerksam wurden. Der radikale «Eidgenosse» (Nr. 46/9. Juni) riet dem Mann, der nun vor der neuen Gewalt Bücklinge machte, «mit Sack und Pack ins Lager der siegreichen Majorität überzugehen». – Schnell (an Segesser 31. Mai) sah «das Schwerste an Ihrem Regiment und wofür ich Ihnen besondere Weisheit erbitten möchte, daß Sie der halben Freunde bald los seien. ... Was mich darauf führte daran lebhafter zu denken, das ist der Anfang der Häutung, die ich in den 'Basler Nachrichten' bereits wahrnehme.»

<sup>3</sup> Als Xaver Wechsler (1819-73) verstarb, der seit 1863 dem Regierungsrat angehört hatte, bezeichnete ihn sogar «Das Vaterland» (Nr. 39/10. Febr. 1873) als Mann, der «in seinem ganzen Leben und Wirken den Beweis leistete, daß strenge Religiosität und treue Anhänglichkeit an die kath. Kirche mit politisch echt liberaler Gesinnung sich wohl vereinigen lasse». Zum Ersatz schlug das kons. Organ Dula vor (Nr. 55/26. Febr.), was «Der Bund» (Nr. 58/28. Febr.) sehr billigte. «Segesser und Dula, die hervorragendsten Parteiführer, dürften als Kollegen im Regierungsrat den Extravaganzen von links und rechts mit Erfolg Widerstand zu leisten vermögen». Angesichts der durch das Vorgehen der radikalen Diözesanstände gegen Bischof Lachat entstandenen Aufregung hatte die «Landboten»-Partei eine konservative Besetzung des freigewordenen Sitzes gefordert. Gewählt wurde schließlich der gemäßigt liberale Prof. Gehrig. «Der Bund» (Nr. 85/27. März) begrüßte «dieses Segessersche Impromptu. ... Die Luzerner Regierung hat ... unbedingt den Beweis geleistet, daß sie nicht eine Regierung der ultramontanen sondern eine Regierung für die gemäßigten Fraktionen des Landes sei». – Über Prof. Gehrig: Geschichtsfreund 1966.

<sup>4</sup> Eine besondere Stütze hatte Segesser an Julius Schnyder v. Wartensee (1830-1913). 1872 dachte dieser an Rücktritt um die Rigibahndirektor-Stelle zu übernehmen. «Alles Durchgehen des Staatskalenders – schrieb ihm Segesser (18. Jan. 1872) – würde mir keinen Ersatz geben und würde, wenn einmal die Abstimmung über die Bundesverfassung vorüber, ich ohne Zögern darauf denken, dieses Staatschiff ebenfalls zu verlassen».

ist diese Richtung von 1872 an langsam erstarkt und zu politischem Eigenbewußtsein gekommen. Als deren Führer galt Nationalrat Beck-Leu, doch unter seinem Einfluß hat sie sich immer den Blick auf das Ganze und das Bewußtsein ihrer Verantwortung für richtigen Gang der Luzerner Politik zu bewahren gewußt. Daß die Luzerner Ultramontanen den eigenwilligen und seine volle Unabhängigkeit in jeder Lage stolz wahren Segesser immer – wenn auch oftmals murrend – ertrugen, macht ihre Größe aus und ist auch ihnen zum Heile gereicht.

Trotz allseitigem guten Willen war es unvermeidlich, daß manche durch innere Bindungen bestimmte Gegensätzlichkeiten schon früh auch nach Außen hin in Erscheinung traten und zu Reibereien und Zusammenstößen führten. Auf dem Gebiete von Volksbeeinflussung und Erziehung kam es in direktem Zusammenhang mit den Auswirkungen des Vaticanums zu den ersten Konflikten.

#### IV.

Luzern verdankt dem I. vatikanischen Konzil seine katholische Zeitung «Das Vaterland». Planung und Verwirklichung ist aus merkwürdigem Zusammenspiel höchst eigenartiger Ideen und Kräfte erwachsen.

Erst seit dem Vaticanum besitzt der mitteleuropäische Katholizismus allgemein und umfassend ein verpflichtendes Bewußtsein von der Bedeutung der Zeitungspressen. Eine sachliche Berichterstattung über das Konzil hatte infolge der Geheimnisverpflichtung und der völligen Verständnislosigkeit der Kurie in Fragen der öffentlichen Meinung gänzlich gefehlt. Infallibilitätsgegner dagegen<sup>1</sup> verstanden es, durch ihre publizistische Ausdeutung der mit vielen Wirrungen belasteten römischen Vorgänge einen mächtigen den kirchlichen Interessen abträglichen Wellengang in der öffentlichen Meinung ganz Europas auszulösen. Eine Gegenbewegung setzte gleich ein und fand planmäßigen Ausbau. Mit bemerkenswertem Eifer wurden in Zusammenhang mit dem Konzil allerhand publizistische Gründungen versucht. Es ist bezeichnend, daß man diese Unternehmungen in einen groß geschauten internationalen Rahmen stellen wollte. Diplomatie und Politik hatten es während des Konzils unternommen, durch Druck auf die Konzilsväter den Gefahren zu wehren, welche der

<sup>1</sup> Dazu V. CONZEMIUS, Die römischen Briefe vom Konzil (Römische Quartalschrift 59/1964 u. 60/1965) und: Der Verfasser der römischen Briefe vom Konzil des Quirinus (Freiburger Geschichtsblätter 52/1964).

europäische Liberalismus aus einem im Geiste des Syllabus gestrafften römischen Katholizismus für den modernen Staat aufsteigen sah. Von solchem Beginnen war genug an die Öffentlichkeit gedrungen, um Abwehr zu erwecken. Im Zusammenhang mit dem Konzil erwachte in den anti-liberalen konservativen Schichten des europäischen Katholizismus ein starkes Solidaritätsbewußtsein und man wagte es, die ersten Gehversuche zu machen. Damals entstand jene merkwürdige bis in die Jahre vor dem zweiten Weltkrieg nachwirkende Verbindung zwischen konservativem Katholizismus und international ausgerichtetem Ultramontanismus. Französische Infallibilisten, die auf dem Konzil besonders aktiv gewesen waren, rückten in eigenartige Nähe zu katholischen konservativen Aristokraten in Österreich und Deutschland. Große Ziele, wie die Gründung einer katholischen internationalen Universität und die Entwicklung des kirchlichen Zeitungswesens wurden ins Auge gefaßt.

Der Schweiz fiel in diesem Planen die Rolle eines verbindenden Mittigliedes zu. Ende August 1871 trat in Einsiedeln aus Anlaß einer Wallfahrt eine internationale katholische Notabelversammlung zusammen<sup>1</sup>. Unter dem Vorsitze der Bischöfe Mermillod aus Genf und Senestry von Regensburg, welche beide auf dem Konzil zu den eifrigsten Vorkämpfern der Unfehlbarkeit gehört hatten, befaßte man sich hauptsächlich mit Pressefragen. Die entscheidende Initiative lag bei Mermillod. An seiner Seite erscheint als besonders tatkräftiger und mit ungewöhnlicher Schöpfergabe ausgestatteter Helfer der Freiburger Joseph Schorderet<sup>2</sup>. Der ebenfalls international ausgerichtete Pius-Verein, dessen einheimischer Zweig 1857 entstanden war und der ja schon durch seine Namensgebung ein Bekenntnis zu römischer Ausrichtung ablegte, schuf diesen Bestrebungen die volksmäßige Grundlage. In dessen Reihen erlangte in der Schweiz der zum römischen Grafen erhobene Theodor Scherer-Boccard<sup>3</sup> zusammen mit dem Solothurner bischöflichen Kanzler Düret die führende Stellung.

Der erste große Plan, an den man sich wagte, ist freilich gescheitert. Schon während des Konzils war von Freiburg aus ein katholisches Korrespondenzbüro tätig gewesen, das nach dem Auslande hin zu wirken

<sup>1</sup> Schweiz. Kirchen-Zeitung 1871 p. 385. – Das Freiburger Blatt «L'Ami du Peuple» (Nr. 106/10. Sept.) bringt eine Teilnehmerliste. Vgl. auch KARL BUCHHEIM, Ultramontanismus und Demokratie 243 ff., wo die Beteiligung des Fürsten Löwenstein erwähnt ist. – Die Mermillod-Biographien versagen hier völlig.

<sup>2</sup> Über ihn die stoffreiche aber ganz unkritisch-apologetische zweibändige Biographie von PIE PHILIPONA (1928).

<sup>3</sup> Die Arbeit von PAUL LETTER (1949) reicht nur bis in die 40er Jahre.

versuchte<sup>1</sup>. Im Herbst 1870 wurde es zur «Correspondance de Genève» ausgebaut; es hatte die katholischen Zeitungsredaktionen des Auslandes zu bedienen und insbesondere die Piusvereins-Idee in Deutschland und in der Schweiz zu fördern. Nachhaltiger Erfolg war dem Unternehmen nicht beschieden. Das anfänglich in Aussicht genommene Ziel: Kampf für die Wiederherstellung des Kirchenstaates<sup>2</sup>, beruhte auf einer völligen Fehleinschätzung der Zeit. Die angerufene katholisch-internationale Solidarität vermochte sich gegenüber den durch den Ausgang des deutsch-französischen Krieges aufgeworfenen nationalpolitischen Fragen nicht zu behaupten. Das versuchte Zusammenrücken eines internationalen Ultramontanismus war weit eher geeignet, Bismarcks Kampfwillen herauszufordern und ihm Anlaß und Vorwand zu geben. Tatsächlich ging das Korrespondenzbüro infolge deutscher katholischer Widerstände Ende 1873 ein. Der als Redaktor tätige Graf Blome, ein Bekannter aus der Konzilszeit, blieb Mermillods großzügigem Organisieren dauernd verbunden; er erscheint 1887 bei den sozialpolitischen Bestrebungen der Union de Fribourg wieder an der Seite des Genfer Bischofs<sup>3</sup>. Sollte dieser sich gar mit der Hoffnung getragen haben, auf den eben damals in der Zentrumspartei sich organisierenden politischen Katholizismus des neuen deutschen Reiches in ultramontanem Sinne einwirken zu können, so war es erst recht eine Fehlrechnung. Er stieß hier auf dieselben widerstrebenden Kräfte, denen er schon in Rom auf dem Konzil begegnet war<sup>4</sup>.

Dagegen wurde die damals in die Wege geleitete Gründung großer katholischer Zeitungen ganz durch diese internationalen Zusammenhänge bestimmt. Neben der «Germania» in Berlin sind zwei schweizerische Blätter: die Freiburger «Liberté» und in Luzern «Das Vaterland»<sup>5</sup> im

<sup>1</sup> PHILIPONA I. 124 u. 180 ff. K. BUCHHEIM 244.

<sup>2</sup> OTTO PFÜLF macht in seiner Ketteler-Biographie III. 136 dazu interessante Angaben. – Daß die Verbreitung der gegen König Viktor Emanuel gerichteten päpstlichen Exkommunikationsbulle gelang, betrachtete man als besonderen Erfolg (JEANTET, Cardinal Mermillod 351).

<sup>3</sup> Gustav Blome 1829-1906. Österreichisch-biogr. Lexikon I. 94. – K. BUCHHEIM 234. – C. MASSARD, L'Oeuvre sociale du Cardinal Mermillod 118 ff.

<sup>4</sup> Bischof Ketteler mißbilligte öffentlich «eine gewisse Großtuerei mit der Macht des Papstes», die Ungenauigkeit, mit welcher «gewisse Lieblingsideen über das Verhältnis von Kirche und Staat geltend gemacht» werden und die Prätenzion, «eine höhere Autorität, gewissermaßen päpstliche Sanktion in Anspruch zu nehmen» O. PFÜLF III. 137 ff.

<sup>5</sup> Die Jubiläumsausgabe Nr. 230/1. Okt. 1921 enthält Stoff, dem Quellenwert zukommt: der Aufsatz «Fünfzig Jahre Vaterland» von Vinzenz Kreyenbühl und Mitteilungen von H. Räber-Jurt. Die Angaben bei WALTER BOESCH, Zur Geschichte der polit. Presse im Kt. Luzern 1848-1914 (1931) 118 ff. beruhen ganz darauf.



Rahmen dieser Bestrebungen zum Leben gebracht worden. Auf der Rückkehr von der Einsiedler Notabeln-Tagung sprach Schorderet bei Räber in Luzern vor, um den Verleger der katholischen «Luzerner-Zeitung» für eine großzügige und umfassende Neuordnung zu gewinnen. Schorderet handelte im Auftrage des Kanzlers Düret, welcher als die eigentliche treibende Kraft bei der Gründung eines katholischen Zentralorgans für die deutschsprachige Schweiz erscheint. Beide Männer hatten sich im Pius-Verein zu Zusammenarbeit gefunden. Auf der unmittelbar anschließenden schweizerischen Generalversammlung dieser Organisation in Freiburg<sup>1</sup> gab Scherer-Boccard das bevorstehende Erscheinen zweier großer katholischer Tageszeitungen: einer deutschsprachigen in Luzern und einer französischen in Freiburg bekannt. Gleich nachher eilte Schorderet an die Generalversammlung der Katholischen Vereine Deutschlands, die in Mainz tagte<sup>2</sup>, um den Brüdern jenseits des Rheines die Frohbotschaft vom Aufstieg der katholischen Presse zu verkünden und der eben erstandenen «Germania» die Bruderhand zu reichen.

Ob die noch recht ungeklärten katholisch-politischen Verhältnisse in Luzern sich in einen groß gezogenen Rahmen würden einfügen lassen, war mehr als fraglich. Wohl hatte auch hier der Pius-Verein Fuß gefaßt, aber er ist immer von der politischen Bewegung überschattet geblieben. Daß Segessers nüchterner Sinn derartigem Beginnen ablehnend gegenüberstehen würde, war zu erwarten. Allerhand Motive begannen sich damals im Denken dieses Mannes zu regen und sich zu jener seltsamen Mischung zu verbinden, die seine Haltung dann während den folgenden zwei Jahrzehnten bestimmen sollte. Seine merkwürdig positive Wertung des zweiten französischen Kaiserreiches und der Politik Napoleons III. hat die Gegnerschaft gegen Bismarck ausgelöst; dessen Kulturkampf-Treiben steigerte die Abneigung in alle Höhen. Die für den alternden Segesser so bezeichnende Ablehnung geistiger Beeinflussung des schweizerischen durch den reichsdeutschen Katholizismus und die schroffe Frontstellung gegen das dann zur Mode gewordene «Germania docet» geht auf diese Vorgänge unmittelbar nach dem Vaticanum zurück. Trotz seiner Herkunft aus alter Aristokratie verband ihn gar nichts mit den feudalen Herren, welche ihr Anti-Liberalismus in internationale ultra-

<sup>1</sup> Am 29. u. 30. Aug. 1871. Berichte in «Schweiz. Kirchen-Zeitung» (Nr. 35/2. Sept. ff) und «L'Ami du Peuple» Nr. 104/30. Aug. – Nr. 108/8. Sept. Aus der dort gemachten Ankündigung Scherer-Boccards geht hervor, daß die Gründung beider Blätter damals in Freiburg beschlossen worden ist. – S. a. PHILIPONA I. 141 ff.

<sup>2</sup> K. BUCHHEIM 255 ff.

montane Kampfgemeinschaften drängte. Dem jungen K. L. v. Haller, dem Sohne des Restaurators, der sich auf den Spuren seines auch von Segesser geschätzten großen Vaters in der Kulturkampfzeit mit großem Eifer publizistisch betätigte, ist er mit spöttischem Lächeln begegnet. Den neu-adeligen Grafen Scherer-Boccard mochte er schon gar nicht leiden. Segessers Aufgabe war eine ganz andere: ihm oblag es, die aus katholischem Traditionsbewußtsein zu neuem Beginnen aufgebrochene Luzerner demokratische Bauernbewegung im Rahmen des 1848 begründeten eidgenössischen Bundesstaates politisch zu formen. Das konnte nur auf der Grundlage eines lebendigen Freiheitsbegriffes und nicht mit Hilfe eines durch Syllabus und Vaticanum belasteten Ultramontanismus geschehen.

Derartig gegensätzliche Haltungen stießen im Sommer 1871 in Luzern bei der Neuordnung der katholischen Presseverhältnisse zusammen. Dabei kam es zu den ersten noch recht harmlos verlaufenen Reibereien zwischen Segesser und den durch das Vaticanum erweckten Bestrebungen im heimischen Katholizismus.

Daß die alte «Luzerner-Zeitung» nach dem Umschwung vom Mai 1871 den Bedürfnissen nicht mehr zu genügen vermochte war unbestritten<sup>1</sup>. Sie befand sich im privaten Eigentum der Buchdrucker Räber und versuchte in vorsichtiger Zurückhaltung sowohl den politischen wie den kirchlichen Interessen zu dienen, die in der damaligen Luzerner Politik nebeneinander liefen, sich aber durchaus nicht immer deckten. Ihre Spalten standen Segesser offen und er schrieb gelegentlich darin<sup>2</sup>. Dennoch war es ein weit gefühltes Bedürfnis, daß der neuen Regierung ein anderes, wenn möglich ein eigenes Organ zur Verfügung stehen sollte. Im Zusammenhang mit der zur Stützung der Regierung angestrebten liberal-konservativen Mittel-Politik wurde sogar erörtert, ob nicht das «Luzer-

<sup>1</sup> Jedermann weiß – schrieb Suppiger im «Bund» (Nr. 171/23. Juni 1871) – daß die «Luzerner-Zeitung» nicht offizielles Organ ist. Sie «repräsentiert weder den Geist unserer Regierung noch ist irgend ein Mitglied derselben regelmäßiger Korrespondent des Blattes. ... Es wird hoffentlich die Zeit kommen, wo die Regierung des Kts. Luzern durch ein Organ wird vertreten sein, das formell und materiell ihr wahrer Repräsentant ist».

<sup>2</sup> Der Nachruf auf Ludwig Plazid Meyer (1807-71), der unsigniert in Nr. 144/30. Mai der «Luzerner-Zeitung» erschien, kann nach Sprache, Stil und überlegener Ironie nur von Segesser verfaßt sein; Pfarrer v. Ah, auf alle literarischen Äußerungen Segessers erpicht, schrieb denn auch ihm dieses geistreiche Stück zu («Nidwaldner Volksblatt» Nr. 23/3. Juni). – «Der Eidgenosse» (Nr. 43/30. Mai) bezeichnete es als perfides und leidenschaftliches Machwerk und die Liberalen fühlten sich so herausgefordert, daß Casimir Pfyffer in einer eigenen Broschüre (1871) das Lebensbild Meyers zu zeichnen sich veranlaßt sah.



ner Tagblatt» diese Aufgabe übernehmen könnte<sup>1</sup>. Dasselbe hatte nach dem Mai-Tag, anders als der radikale «Eidgenosse», sich meist einer gewissen Mäßigung beflissen. Im Herbst 1871 erfolgte ein aufsehenerregender Wechsel in der Redaktion. Dr. Johann Winkler, ein scharfer Wortführer im Unfehlbarkeitsstreit, trat zurück und seine Stelle nahm der ausgeschiedene bisherige Staatsschreiber Dr. Willi<sup>2</sup> ein, der sich schon immer zum Gedanken einer Mittelpartei bekannt hatte. Jetzt versuchte er sich als Brückenbauer und lieb, besonders anlässlich der Bundesverfassungsrevisionsdebatten von 1871/72, Segesser publizistische Unterstützung.

Die gleichzeitig in großem Umfange betriebene Propaganda des alt-katholischen Schismas und die ersten Anzeichen des beginnenden Kulturkampfes haben alle liberal-konservativen Haltungen unmöglich gemacht. Die bald in Brutalitäten ausartende Verfolgung feuerte das Selbstbewußtsein und den Abwehrwillen des katholischen Volkes und seiner im Pius-Verein organisierten Führer mächtig an. Luzern mußte ein Presseorgan erhalten, das auch diesem Geiste diene. Es bleibt das Verdienst des bischöflichen Kanzlers Düret in Solothurn, diesem notwendigen Neuen Bahn gebrochen zu haben.

Am 1. Oktober 1871 begann in Luzern «Das Vaterland» zu erscheinen. Alles weist darauf hin, daß die Gründung nur unter erheblichen inneren Auseinandersetzungen zustande kam und daß die Ausführung überstürzt ins Werk gesetzt wurde. Erst um die September-Mitte konnte der Öffentlichkeit die Ausgabe bestimmt angekündigt werden<sup>3</sup>. Nicht nur die Rege-

<sup>1</sup> «Warum so schüchtern und das 'Tagblatt' nicht offen als dieses Organ bezeichnet? Was die Spatzen von den Dächern pfeifen, läßt sich nicht gut verheimlichen» höhnte «Der Eidgenosse» Nr. 50/23. Juni 1871.

<sup>2</sup> Seit 1858 Ratschreiber, 1861 an der Gründung des schweiz. Juristenvereins beteiligt. Über seine Redaktionstätigkeit: Jubiläums-Ausgabe des «Luzerner Tagblatt» Nr. 68/20. März 1952. – Von ihm stammen die ausführlichen Berichte «Korrespondenz aus der Bundesstadt», welche das «Tagblatt» ab November 1871 über die Revisionsberatungen in der Bundesversammlung brachte. «Der Eidgenosse» (Nr. 99/12. Dez. 1871) spottete über Willi, der sich «als ein Mediator ab Seite der Freisinnigen betrachte um zwischen diesen und den Ultramontanen einen Kompromiß zu Stande zu bringen um Annahme des Bundesrevisionswerkes zu erzielen». Willi handle «auf eigene Faust, ohne Auftrag, vielmehr gegen die Absichten der Freisinnigen des Kts. Luzern». – Er suchte wieder die Staatsschreiber-Stelle zu erlangen, doch war Segesser (an J. Schnyder, 25. Jan. 1872) entschlossen, «sich den ewigen Willi vom Halse zu halten».

<sup>3</sup> Die «Luzerner-Zeitung» meldete in Nr. 242/7. Sept. – nach der Freiburger Piusvereins-Tagung – daß sie selber «in vergrößertem Format oder ein neues Blatt als Zentralorgan der konservativen deutschen Schweiz» erscheinen werde. – In Nr. 250/15. Sept. wurde das Erscheinen auf 1. Okt. bestimmt zugesichert.

lung der verlegerischen Fragen bereitete Schwierigkeiten. Eine kuriose Episode in der Namensgebung beleuchtet gegensätzliche Strömungen bezüglich Programm und publizistischer Zielsetzung. Anfänglich wollte man die neue Zeitung «Das eidgenössische Kreuz» nennen und zum «Zentralorgan für die deutsche katholische Schweiz» ausbauen<sup>1</sup>. Wenige Tage später wurde mitgeteilt, der Zeitungstitel sei in «Das Vaterland. Konservatives Zentralorgan für die deutsche Schweiz»<sup>2</sup> abgeändert worden. Der Wechsel ist aufschlußreich. Die ursprüngliche, auf Düret zurückgehende und den Intentionen des Pius-Vereins entsprechende Bezeichnung scheint sich aus der Denkschrift: «Die Lage der katholischen Kirche und das öffentliche Recht in der Schweiz» herzuleiten<sup>3</sup>, welche die schweizerischen Bischöfe im Frühjahr 1871 im Hinblick auf die Bundesverfassungs-Revision an das eidgenössische Parlament gerichtet und worin sie in würdiger Form und mit guter historischer Begründung ihre Begehren entwickelt und die Hoffnung ausgesprochen hatten, das Schweizerhaus möge weiterhin im Zeichen des Kreuzes stehen und von wahrer Freiheit erfüllt bleiben. Mit der Wahl des Namens «Liberté» für das welsche Bruderorgan wollten die Freiburger vorab für Sicherung der Unterrichtsfreiheit manifestieren; das dortige Schulwesen war eben damals heftiger Kritik und der Forderung nach radikalem Einschreiten ausgesetzt. Während es in der Saanestadt Schorderet gelang, seine Grün-

<sup>1</sup> Die «Luzerner-Zeitung» brachte an der Spitze von Nr. 250/15. Sept. groß die offizielle Ankündigung. Es verdient Beachtung, daß das Blatt auch in seiner ersten Bezeichnung «die Konservativen beider Konfessionen» ansprechen wollte; «auch der billig denkende gläubige Protestantismus hat von uns nicht nur nichts zu fürchten sondern wird die allgemein christlichen und rechtlichen Interessen überhaupt geschützt und verteidigt finden». Das vom 19. Sept. datierte «Programm des konservativen Zentralorgans für die deutsche Schweiz» bekannte sich zu folgenden Zielen: «Katholizismus in unzertrennlicher Einheit mit Rom; Förderung der freiheitlichen Entwicklung des Katholizismus unter steter Bewahrung des konfessionellen Friedens; freier Republikanismus im Geiste unserer Väter; freudiger Anschluß an jeden wahren Fortschritt in Wissenschaft, Kunst, Industrie und Staatsinstitutionen; stete Sorge für das Wohl aller Bürger, namentlich auch der arbeitenden Klasse».

<sup>2</sup> Nr. 256/22. Sept. – Es ist möglich, daß der neue Name in Anlehnung an das seit 1861 in Wien erscheinende kath. kons. Tagblatt «Vaterland» gewählt worden ist. Leitartikel daraus gelangten gelegentlich in Luzern zum Abdruck und der in Wien lebende Staatsschreiber der Sonderbundszeit Bernhard Meyer war beim Beginnen fleißiger Korrespondent.

<sup>3</sup> Das ergibt sich aus einer Bemerkung im Freiburger «L'Ami du Peuple» Nr. 111/15. Sept. – In der Rede, welche Segesser am 7. Dez. 1781 im Nationalrat bei den Revisionsberatungen über die Kultusfreiheit hielt, hat er das Motiv vom eidgenössischen Kreuz aufgegriffen (Kl. Schriften III 300).

dung dauernd auf der ihr ursprünglich zgedachten Linie zu halten und in der Folge von dieser Grundlage aus auch auf die kantonale Politik steigenden Einfluß zu nehmen, ist Düret in Luzern mit seinen Absichten gescheitert. Als es um die rechtliche Formung des dortigen Unternehmens ging, wurde er weitgehend zurückgedrängt. Schon die Besetzung der Redaktion hatte Schwierigkeiten bereitet. Diese hingen zweifellos mit dem auffälligen Schwanken bezüglich Namensgebung und publizistischer Ausrichtung auf «katholisch» oder «konservativ» zusammen. Der anfänglich allein amtierende Fr. J. Hänggi<sup>1</sup> aus Solothurn galt als rechte Hand Dürets. Der als geistlicher Hauptredaktor in Aussicht genommene Vinzenz Kreyenbühl<sup>2</sup> ließ sich nur zögernd gewinnen und man sagte von ihm, er stehe eigentlich im andern Lager. Es ist für die eigentümliche Lage doch sehr bezeichnend: die ultramontane Komponente vertrat ein kantonsfremder Laie, während ein Luzerner Kleriker, der bisher nicht als Infallibilist gegolten hatte, die Interessen der Luzerner konservativen Politik wahrzunehmen hatte. Die Gründung einer Aktiengesellschaft, welche das Verlagsrecht übernahm, war erst im späten November möglich<sup>3</sup>; in der Zwischenzeit trug Düret das geschäftliche Risiko. So wie die Neuordnung unter dem Einflusse konservativer Mitglieder der Regierung<sup>4</sup> schließlich festgelegt wurde, war es unleugbar eine Akzent-

<sup>1</sup> Franz Josef Hänggi 1846-1908. Er übernahm 1873 die Redaktion des «Solothurner Anzeiger» und machte in der Heimat politische Karriere. Ein angefangener nie vollendeter Nekrolog in Monat-Rosen 52/1908 300 ff.

<sup>2</sup> Vinzenz Kreyenbühl 1836-1925. – In seinen Erinnerungen «Fünfzig Jahre Vaterland» (Jubiläums - Nr. 230/1. Okt. 1921) wird erzählt, wie ihn, der damals als Rektor der Mittelschule in Sursee wirkte, Politiker gleich nach Bekanntwerden des Gründungsplanes für die Redaktion zu gewinnen suchten. Dann jedoch habe er – so wußte der Luzerner Korrespondent der «Basler Nachrichten» (Nr. 244/14. Okt.) zu melden –, «seine Zusage zur Redaktion zurückgenommen, gleich wie er vor einem Jahr die Professur der Moral, zu welcher er noch unter der radikalen Regierung ernannt worden war, abgelehnt hat. Hr. Kreyenbühl war Gegner des Unfehlbarkeitsdogmas und wollte, wie es scheint, dasselbe auf dem Katheder nicht lehren, wie er jetzt dafür nicht schreiben will.» – Er unterzeichnet erst ab 7. Dezember 1871 als Redaktor des «Vaterland». – Nekrolog von Prof. J. Beck: Monatsrosen 69/1925 545 ff.

<sup>3</sup> Die vom 17. Nov. 1871 datierten Statuten sahen ein Blatt vor, «welches in religiöser Beziehung die Interessen des positiven Christentums im Allgemeinen und speziell der katholischen Kirche, in politischer Beziehung eine gemäßigt konservative Richtung vertritt». Der 7 gliedrige Verwaltungsrat wurde von Nationalrat Ramsperger präsiert; es gehörte ihm auch Regierungsrat Schnyder an (Jubiläums-Nr. 232 v. 1. Okt. 1931).

<sup>4</sup> Kreyenbühl berichtet in seinen Erinnerungen, an der entscheidenden Casino-Versammlung von Ende September hätten als Vertreter der Regierung Schnyder und Bell teilgenommen.

verschiebung gegenüber den ursprünglichen Absichten. In der Öffentlichkeit wurde sogar behauptet<sup>1</sup>, es sei gelungen, Düret das Blatt aus der Hand zu winden. Es verdient jedoch festgehalten zu werden, daß dieser gegenüber den politischen Belangen eine durchaus verständnisvolle Haltung eingenommen hat<sup>2</sup>. Tatsächlich tauchten in den Spalten des «Vaterland» gleich schon Federn auf, die nicht im Geruche des Ultramontanismus standen<sup>3</sup>.

Segesser selbst verhielt sich zum Düretschen Planen ablehnend<sup>4</sup>. An den Gründungsvorgängen beteiligte er sich nicht. Er hat an seiner betonten Zurückhaltung gegenüber der neuen Zeitung lange festgehalten und immer seinen Anspruch auf völlige Unabhängigkeit beim Zeitungsschreiben betont. Die Redaktion des neuen Blattes hat die Segessersche

<sup>1</sup> Der Luzerner Korrespondent des ultramontanen «St. Galler Volksblatt» (Nr. 48/2. Dez.) berichtete, an der Gründungsversammlung der Aktiengesellschaft seien auch Leute dagewesen, «wie man sagt die eifrigsten für ein neues Blatt, welche durchaus nicht im kirchlichen Sinne der Einsiedler Versammlung bekannt sind. Natürlich war auch Hr. Gmür da samt Freunden, und bald ertönte der bekannte Gesang: Konzessionen, Konzessionen, keine extreme Richtung, Schonung der Gegner, keine Theologie treiben! In letzterem Sinn legte auch die Pfalz in St. Gallen ihre Wünsche ein. ... Gewisse Leute haben es verstanden, dem interimistischen Unternehmer des neuen Blattes hochw. Hr. Kanzler das vielleicht mit gut katholischem Geld bezahlte Blatt schlau aus den Händen zu winden».

<sup>2</sup> «Ich hätte gewünscht – schrieb Düret an Segesser (3. Nov. 1871) – Sie wären den 30. vor. Monats im Casino-Saal gewesen. Sie würden gesehen haben welche Schwierigkeiten es hat, so ein Unternehmen per Genossenschaft oder korporativ in Ausführung zu bringen. Viel Köpfe viel Sinn, das war das Resultat der dortigen Debatten. ... Freilich heißt es, die tit. Regierung dachte bereits an die Kreierung eines größeren konservativen Organs. Nun gut, die Regierung hätte es leichter zu Stande gebracht. Allein warum tat sie es nicht zur Zeit? ... Und ist's wohl für die konservative Regierung Luzerns nicht besser und schicklicher, nicht selbst ein abhängiges Organ zu haben, um auch jeder Verantwortlichkeit quitt zu sein? Dagegen hat sie am geschaffenen Presseorgan 'Vaterland' ein Blatt, das ihr unter der Hand doch immer in allen konservativen Fragen zur Disposition steht. Ich hoffe, Sie werden meine Absicht nicht mißdeuten. Ich will kein Journal à la 'Univers', kein polterndes Blatt, keine extreme Lärmtrompete ...».

<sup>3</sup> In Nr. 46/17. Nov. begann Josef Gmür unter seinem alten Korrespondenten-Zeichen  $\gamma$  seine Mitarbeit. Er war auch in den Verwaltungsrat der Aktiengesellschaft gewählt worden.

<sup>4</sup> «Was das 'Vaterland' betrifft – antwortete er am 6. Nov. Düret – so will ich gerne zusehen wie es sich macht. ... Ich bin dem Unternehmen durchaus nicht feindlich, möchte mich aber in keiner Weise mit einem Blatte solidarisch machen, das nicht unter meiner Direktion steht. ... Ohne eigene Druckerei wäre ein eigentliches Regierungsorgan niemals zu Stande gekommen. ... Ich werde mir immer vorbehalten wenn es mir gut scheint und sich die Gelegenheit dafür bietet, ein eigenes Organ zu gründen, aber nicht gerade als Regierungsorgan sondern als persönliches Organ. ...»



Politik loyal unterstützt, ihm die Spalten großzügig geöffnet<sup>1</sup> und ihm in der Zeit der eidgenössischen Verfassungsrevision und des Kulturkampfes als Sprachrohr gedient. Redaktor Kreyenbühl ließ ihn, wenn auch nur ungern<sup>2</sup>, in heiklen kirchenpolitischen Fragen sehr eigenwillige Auffassungen vertreten und klerikale Schritte und Handlungen sogar offen kritisieren. In Luzern wurde solches von Vielen nicht gerne gesehen. Öffentlicher Widerspruch erfolgte gelegentlich von Freiburg aus. Die Publizistik zur Kirchenpolitik, welche Segesser während den Kulturkampfjahren im «Vaterland» betrieb, hebt sich deutlich von jener der «Liberté» ab. Die beiden Schwesterorgane bezogen in manchem recht verschiedene Standpunkte. Das ergab sich nicht nur daraus, daß das eine wesentlich kirchliches Unternehmen blieb, während das andere von politisch tätigen katholischen Laien kräftig zu Handen genommen worden war. Es lag auch eine unterschiedliche Grundhaltung im Geistigen vor, die in der Benennung symbolische Gestaltung gefunden: «La Liberté» vertrat den vorab auf die Interessen der Kirche ausgerichteten, «Das Vaterland» einen grundsätzlich auf staatspolitische Belange bezogenen Freiheitsbegriff. Die innerkatholischen Spannungsverhältnisse, welche in der Kulturkampfzeit des öfters bemerkbar wurden, hatten in der Gestalt, die 1871 den führenden katholischen Zeitungen gegeben worden war, eine institutionelle Grundlage.

## V.

Weit größere Bedeutung als der Presse kam nach dem Umschwung von 1871 in Luzern der Neuordnung von Schule und Erziehung zu. Die Zeitungen betreiben meist nur tagesgebundene Propaganda. In die großen geistigen Auseinandersetzungen der Zeit können nur wahrhaft ge-

<sup>1</sup> Nach aller Wahrscheinlichkeit stammen schon die  $\Delta$  Artikel, die vom Oktober bis Dezember 1871 über die Bundesrevision erschienen, von Segesser. Die von diesem in der Verfassungsdebatte gehaltenen Reden (wieder abgedruckt: Kl. Schriften III 283 ff.) wurden vom 'Vaterland' sogleich im Wortlaut gebracht.

<sup>2</sup> Kreyenbühl schrieb in seinem Gedenkartikel von 1921: «Dr. Segesser, mit dem wir so viel auseinander gingen, hat nicht ein einziges Mal seine Beziehungen zum 'Vaterland' dauernd abgebrochen. Er schrieb oft scharfe, sehr scharfe Briefe über innere und äußere Politik; wir antworteten nicht so scharf aber ebenso bestimmt und eindeutig und sagten offen, er solle nicht nur den grollenden Achilleus bei den griechischen Schiffen spielen und kritisieren, sondern als Parteiführer die Presse unterstützen durch Winke und tätige Mitarbeiterschaft. Auch das wurde uns nicht übel genommen». Von einer Korrespondenz Segesser-Kreyenbühl ist mir nichts begegnet, wohl aber lassen sich im «Vaterland» viele nicht signierte aber von Segesser stammende Artikel nachweisen.

bildete, den Ideenströmen ihrer Jahre aufgeschlossene Männer eingreifen. Das Vorhandensein oder das Fehlen solcher wird zu einem guten Teile durch den Zustand des Bildungswesens in einem Lande bestimmt. Hier hatten die neuen Luzerner Machthaber ein großes Feld zu bestellen. Segesser sah da seine erste staatsmännische Aufgabe.

Bei der Neuwahl der Behörden war ihm das Präsidium des Erziehungsrates übertragen worden. Das galt nach Luzerner Tradition als geistespolitische Schlüsselstellung. Schul- und Erziehungsfragen hatten ihn schon immer interessiert; in den sehr persönlichen und oft recht eigenwilligen Auffassungen, die er dabei vertrat, kam sein eigener Bildungsgang und seine selbständige philosophisch fundierte Weltanschauung zum Ausdruck. Diese war vom Geiste, der mit dem Vaticanum im Katholizismus durchgebrochen war, recht verschieden. Es kann darum nicht überraschen, daß gerade in Erziehungsfragen bald Gegensätze zum Luzerner Ultramontanismus in Erscheinung traten. Auch die katholische Volksbewegung legte auf diesen Teil der öffentlichen Angelegenheiten großes Gewicht; sie forderte mit Nachdruck, daß es im Schulwesen «vorwärts gehen» müsse<sup>1</sup>. Bei der Neuwahl des Erziehungsrates war die Bildung einer gesinnungsgleichen Mehrheit in dieser Behörde bewußt erstrebt worden<sup>2</sup>. Dies allein schon im Hinblick auf die theologische Abteilung der höheren Lehranstalt, die ja als Herd der antivatikanischen Opposition in Luzern galt; vor allem sollte dafür gesorgt werden, daß fortan hier «eine entschieden kirchliche Richtung innegehalten»<sup>3</sup> werde.

Segesser vertrat betreffend die Reorganisation der Höheren Lehranstalt groß geschaut, doch sehr selbständige Ansichten. Als eine gesetzliche Regelung der einschlägigen Materie in Diskussion kam, faßte er sie in einer Eingabe an den Erziehungsrat<sup>4</sup> zusammen und erläuterte sie der Öffentlichkeit durch eine Aufsatzfolge im «Vaterland»<sup>5</sup>. Der hier ent-

<sup>1</sup> 45 Jahre 457.

<sup>2</sup> Die Wahlen zum Erziehungsrat zeigen, «daß die gemäßigten Elemente in der Regierung bereits das Steuerruder verloren haben» meinte Suppiger («Bund» Nr. 156/9. Mai 1871).

<sup>3</sup> «Schweiz. Kirchen-Zeitung» Nr. 21/27. Mai.

<sup>4</sup> 45 Jahre 458 ff.

<sup>5</sup> «Gedanken zur Reform der höheren Lehranstalt in Luzern» («Vaterland» Nr. 59/2. März bis Nr. 62/5. März 1873). Segesser schrieb damals in das «Vaterland» unter dem Zeichen  $\mathcal{D}$ .

Die Redaktion entschuldigte sich mit einer Vorbemerkung über die Aufnahme der Reform-Vorschläge. Der Aufsatz vertrete «vorherrschend den idealen, rein wissenschaftlichen Standpunkt», doch dies sei angesichts der großen Bedeutung berechtigt.



wickelte Plan zur Modernisierung der Mittelschulbildung ist reich an originellen und fruchtbaren Gedanken. Bei Bestimmung der Bildungsziele habe man sich des lebendigen Zusammenhanges mit der europäischen Geistesentwicklung bewußt zu bleiben. Insbesondere sei ein richtiges Verhältnis zwischen dem humanistischen und dem Unterricht in den Realien zu schaffen<sup>1</sup>, doch dürfe die Schulart, welche zu den technischen Berufen überleitet, die Bildungsfächer nicht ungebührlich zurücksetzen<sup>2</sup>. Am Gymnasium muß das Fachlehrersystem<sup>3</sup> Anwendung finden. Das Bewährte an der alten Luzerner Schultradition der Jesuiten soll bewahrt, doch das Lyzäum als Studium generale nach modernen Ideen neu belebt werden. Diese bildungsmäßig wichtigste Schulstufe müsse durch eine sinnvolle Gewichtsverteilung zwischen den humanistischen, den naturwissenschaftlichen und den philosophischen Fächern in fruchtbare Beziehung zum späteren Fachstudium und zum Fakultätsbetrieb an den Universitäten treten. Philosophie und Philosophie der Geschichte sind hier Hauptfächer<sup>4</sup>. Nicht nur die Interessen der Theologen, sondern auch jene der Laien, nicht zuletzt jene der sich auf das Polytechnikum vorbereitenden Studierenden, seien zu berücksichtigen.

<sup>1</sup> «Im griechischen Altertum, wo die Fäden aller Bildung und alles Unterrichtes für das gesamte übrige Europa ihren Ausgang haben, bildete ein Teil der jetzt zu den Realien gerechneten Wissenschaften die Vorstufe zu den höhern und höchsten Disziplinen. Wer z. B. Platos Republik gelesen hat, der wird sich erinnern, daß nach der Absicht des Philosophen die Erziehung mit Gymnastik und Musik beginnt und durch die Stereometrie und Astronomie zur Dialektik d. h. zur Philosophie als Königin der Wissenschaften aufsteigt. ... Auch im Mittelalter noch finden wir denselben Grundgedanken in dem sog. Trivium und Quadrivium durchklingen, welche beide die mathematisch-naturwissenschaftlichen und die humanistischen (linguistisch-philosophischen) Studien mit einander verbinden. Der Umschlag in diesem allein richtigen Verhältnis der beiden Wissensgebiete innerhalb des Unterrichts findet erst mit dem großartigen Aufschwung der Naturwissenschaften statt ... bei gleichzeitigem Sinken und Zurücktreten der vorzugsweise so genannten idealen Wissenschaften der Philologie und Philosophie».

<sup>2</sup> Er bezeichnet den Plan zur Schaffung eines Realgymnasiums als Chimäre. «Es muß daher eine erste Sorge der künftigen Reform sein und dies ist im neuen Erziehungsgesetz zu betonen, daß die nicht zur sog. realistischen Abteilung gehörigen Fächer: Religionslehre, Sprachlehre im weitesten Sinne und Geschichte ein ebenso wichtiger Gegenstand des Lehrens und Lernens seien wie die sog. Realien».

<sup>3</sup> Das war ein Hauptstreitpunkt zwischen der alten, geistliche Lehrer bevorzugenden und der modernen Auffassung. Er rügt es insbesondere, daß die Schüler während 6 Jahren Gymnasium sich nicht jene Kenntnis der alten Sprachen erwerben, daß sie im Lyzäum für philosophische Studien fähig sind.

<sup>4</sup> Er fordert «für die Philosophie den Ehrenplatz im Lycäum ... namentlich in unserer Zeit, die das Geistige und Göttliche immer mehr aus allen Kreisen des Lebens hinausdrängt». – Die Theologen haben «ein heiliges auf keine Weise zu

In diesem Studienprogramm tauchen Gedanken wieder auf, die in Luzern schon einmal und auch zu einer Umbruchszeit diskutiert worden waren. Segesser folgt deutlich Spuren, die Professor Grossbach, sicher der einflußreichste unter seinen alten Luzerner Lehrern, gezogen hatte, als es zu Beginn der 40er Jahre galt, die Jesuitenberufung durch eine großzügige Modernisierung der Unterrichtsziele an der Mittelschule abzuwehren<sup>1</sup>. Jetzt zeichnete Segesser nochmals das Bild einer Lehranstalt, welche auf der Grundlage eines echten christlichen Humanismus und philosophischer Geschichtsbetrachtung der Jugend ein das Leben über andauerndes Geistesstreben vermitteln und sie zu rechten Mannesleistungen befähigen sollte<sup>2</sup>. Nur echte Bildungspolitik vermöge «dem gesamten Volke die Garantien eines wahrhaft christlichen und katholischen Lebens» zu bieten.

Der ideale Schwung, der Segessers eigenen Bildungsgang erfüllt hatte, bricht in diesen Ausführungen durch. Er hat ihn sich zeitlebens zu bewahren vermocht. Noch jetzt, im Frühjahr 1873, als schwerste politische Sorgen ihn bedrängten, vermag er daraus her – Welch ein Zeugnis für die Größe dieses Geistes! – Zukunfts-Ziele zu sehen. Es ist jedoch unverkennbar, daß die Postulate die er insbesondere für das Studium der Philosophie aufstellte, mit der Richtung schwer vereinbar waren, welche der zeitgenössische Katholizismus in Auswirkung des Vaticanums allgemein einzuschlagen im Begriffe stand. Er fand darum – trotzdem er für den Theologie-Kurs Unterstellung unter die dogmatische Autorität des Diözesanbischofs forderte<sup>3</sup> – bei den politischen Gesinnungsgenossen

veräußerndes Recht darauf, in diese schwierige zum wahren Verständnis der Theologie unentbehrliche Wissenschaft nicht oberflächlich sondern gründlich eingeführt zu werden ...».

Vermittlung geschichtlichen Wissens ist Aufgabe des Gymnasiums. Dagegen ist «eine höhere pragmatisch-philosophische Behandlung Sache der Philosophie der Geschichte», was das Lyzäum ebenfalls zu pflegen hat.

<sup>1</sup> Dazu mein Aufsatz: Die Professur für Geschichte an der höheren Lehranstalt in Luzern (Geschichtsfreund 1966).

<sup>2</sup> Eine derartige Bildung wird «nicht bloß den Theologen vor der Oberflächlichkeit bewahren, sondern auch dem Mediziner und Juristen ein Palliativ gegen jene banausische bloß dem Broterwerb zugewandte Geistesrichtung bieten, welche gegenwärtig bei Vielen einen so traurigen Ausdruck gewonnen, der einen ganz in jene Zeiten zurückversetzt, als die Sophisten in Athen alle geistige Bildung lediglich als Mittel zu einer glänzenden Carrière anpriesen und geltend machten. Freilich war das auch jene Zeit, wo das erhabene Dreigestirn der sokratisch-platonisch-aristotelischen Philosophie alle edlern, der Wahrheit zugewandten Geister um seinen leuchtenden und erwärmenden Glanz versammelte».

<sup>3</sup> 45 Jahre 464/5.

Ablehnung. Diese hatten «für so eingreifende Neuerungen» kein Verständnis. Eine Verschiedenheit im Grundsätzlichen war offenbar geworden. Schon im Herbst 1871 wollte Segesser wieder aus dem Erziehungsrat austreten, was als erstes Anzeichen einer Krise unter den neuen Machthabern gewertet wurde<sup>1</sup>. Ende 1872, noch bevor der Große Rat über die Reorganisation der höheren Lehranstalt beschloß, schied er endgültig aus. Die für ihn so charakteristische Abneigung gegen den Einfluß Kantonsfremder<sup>2</sup> auf das Luzernische Geistes- und Bildungsleben mag dabei mitbestimmend gewesen sein. Entscheidend waren prinzipielle Gegensätzlichkeiten. Als das Geschäft im Mai 1873 zur großrätlichen Behandlung kam, zog er seine Vorschläge ausdrücklich zurück<sup>3</sup>. Von ihrer Zukunftsbedeutung blieb er überzeugt.

Für Luzern bedeutete Segessers Verzicht auf Weiterverfolgung der von ihm geplanten Schulpolitik Verlust der alten Führungsstellung im Bildungswesen der katholischen Schweiz. Noch einmal – wie schon 1841 – wurde es deutlich, daß eine katholische Aufbau-Politik nicht allein auf parteimäßigen Machtpositionen beruhen darf, sondern daß dazu geistige Zielsetzungen notwendig sind.

Der Verzicht auf Vorstoß in neues Land vertrieb die dunklen Schatten nicht, die über dem Luzerner Schulwesen lagen. Vorab Klärung der persönlichen Verhältnisse an der Luzerner Theologenbildungsanstalt war dringlich. Gerade hierin drang Segesser auf ein möglichst zurückhaltendes, jede Schärfe vermeidendes Vorgehen. Der Bischof jedoch konnte angesichts der in der ganzen Diözese Basel immer intensiver betriebenen Altkatholiken-Propaganda nicht dauernd passiv bleiben. Insbesondere eine personale Entscheidung ließ sich nicht endlos hinausschieben: jene über den weiteren Verbleib des Theologieprofessors Eduard Herzog in seinem Luzerner Lehramte. In dieser Sache kam es zu einem ersten schweren Zusammenstoß zwischen der Kurie und dem katholischen Staatsmann.

<sup>1</sup> «Sieht er vielleicht – schrieb Suppiger im 'Bund' (Nr. 258/19. Sept. 1871) – Dinge kommen, welche ihm möglicherweise selbst nicht gefallen, die ihm den Ruf eines vernünftigen Katholiken zerstören könnten im Lande der Eidgenossen?»

<sup>2</sup> Er nennt selber (45 Jahre 457) Ramsperger, der inzwischen im Pius-Verein aktiv geworden war.

<sup>3</sup> Er erklärte, es sei ihm mit seinem Vorschlag «Ernst gewesen», doch wolle er in dieser Sache nicht «mit gewohnter Zähigkeit» seine Ansicht verteidigen, da er selbst gefunden, es sei nicht leicht durchführbar. Er bleibe bei der Überzeugung, daß die dargelegten Grundgedanken doch noch zum Durchbruche kommen werden («Vaterland» Nr. 143/28. Mai 1873).

Die schützende Hand, welche Segesser über Herzog hielt, hat Aufsehen erregt und zu vielem Gerede Anlaß gegeben<sup>1</sup>. Um das Verhalten zu verstehen darf man die allgemeine Entwicklung der religiös-kirchlichen Lage in der zweiten Jahreshälfte 1871, die Segesser aufmerksamst verfolgte, nicht aus den Augen verlieren.

Ein eigenartiger Wandel schien sich anzubahnen. Die gebildeten Köpfe unter den Laien und insbesondere auch denkende und besorgte Kleriker beeindruckte es stark, als Döllinger auf dem Münchener Altkatholiken-Kongreß vom 22.-24. September der zu einem Schisma drängenden Gruppe unter seinen Anhängern eine klare Absage erteilte<sup>2</sup>. Wer im deutschen Sprach- und Kulturkreise durch den vom Vaticanum ausgelösten Wellengang berührt war, blickte auf Döllinger. Und nun war es so weit, daß dieser größte katholische Anti-Infallibilist ob dem Gang des Geschehens selber stockte<sup>3</sup>. Das mußte alle Ehrlichen nachdenklich machen, welche bisher mit der römischen Kirche noch nicht offen gebrochen und nicht schon die Schiffe hinter sich verbrannt hatten. Die lärmende unfehlbarkeitsgegnersche Bewegung hat damals einen Schlag erhalten, der sie schwer traf. Wem es an einer wirklich religiös-kirchlichen Reform gelegen war, durfte wieder hoffen.

In der Schweiz zeigten sich gleich auch die negativen Auswirkungen dieses Ereignisses<sup>4</sup>. Eine altkatholische Kirchenbildung konnte, nachdem sie innerlich fragwürdig geworden, nur noch durch äußere politische Beihilfe vorangetrieben werden. Die kämpferisch-romgegnerschen Kle-

<sup>1</sup> Vgl. ED. HERZOG's eigene Ausführungen in seinen «Beiträgen zur Vorgeschichte der christkath. Kirche der Schweiz» 28 ff. Dazu: WALTER HERZOG, Bischof Dr. Eduard Herzog 42 ff. und OTTO GILG, Christkatholizismus in Luzern 121 ff.

<sup>2</sup> J. FRIEDRICH, Döllinger-Biographie III. 612.

<sup>3</sup> «In diesen Wochen habe ich die sog. Altkatholikensachen mit steter Mischung von Ärger und Schmerz verfolgt; was mich am tiefsten verletzt war die Stellung, die Döllinger in der Sache festhielt. Nun endlich scheint er den Eindruck doch empfangen zu haben, der nicht ausbleiben durfte und sicher auch bei Ihnen wie uns seit langem vorhanden war, er hätte sich mit dieser politischen Meute nie einlassen sollen. Oft und viel muß ich nachdenken, ob und bejahendenfalles wiefern die Reformation ähnliche Erscheinungen mit der Gegenwart teilte...» (Schnell an Segesser 30. Sept. 1871).

<sup>4</sup> Eduard v. Wattenwyl sah schon am 19. Okt. klar: «So weit ich beurteilen kann, scheint mir die altkatholische Bewegung schief zu gehen und die Radikalen sich dieser zu bemeistern; diese werden die Hülfe des Staates in Anspruch nehmen, um durch die Bewegung Kirche und Staat zu regieren. So treibt die Sache dem Fehlgriff der Reformation entgegen, welche die Kirche mit gebundenen Händen den politischen Gewalten überlieferte, was wir Protestanten jetzt schwer büßen» (an Segesser).



riker und die radikal-kirchenfeindlichen katholischen Politiker rückten von da ab enger zusammen<sup>1</sup>. Noch stand es offen, wer von beiden die weitere Entwicklung stärker beeinflussen würde. Segesser begann jetzt für sich selber klarer zu sehen. Unter bestimmendem politischem Einfluß zustandgekommene kirchliche Formen können keinen Bestand haben: das war ein Wesensteil seiner geschichtsphilosophischen Einsichten. Damals<sup>2</sup> ist er sich des Grundgedankens bewußt geworden, der fortab dauernd die kompromißlose Ablehnung des Altkatholizismus bestimmte. Eine Kirchenbildung, welche angebliche Reformziele in weitgehendster Abhängigkeit von radikalen Parteimännern verfolgte, mußte statt zu Weckung neuen Lebens zu verabscheuungswürdigem Staatskirchentum und damit zu Schwächung wahrer Religiosität führen<sup>3</sup>.

Das einzige Bollwerk gegen ein durch radikale Katholiken beherrschtes Staatskirchentum in der Eidgenossenschaft war das am Mai-Tag 1871 politisch neu erstandene Luzern. Das dort errichtete Regiment galt es unter allen Umständen zu halten und es durfte nicht durch klerikalen Eifer gefährdet werden. Herzog genoß in Luzern allgemeines Ansehen<sup>4</sup> und auch die Wertschätzung Segessers. Offenbar hoffte dieser, der Luzerner würde dem so viel größeren Münchener Professor auch in der Ablehnung eines Überganges zu offenem Schisma nachfolgen. Darum stellte er sich schützend vor ihn, als inquisitorisches Vorgehen drohte. Um dem gesinnungsverwandten Theologen den rettenden Ausweg offenzuhalten, entschloß der katholische Staatsmann im Herbst 1871 sich zu sensationellem Einschreiten gegen kuriale Instanzen.

Herzog hatte sich ein Jahr vorher öffentlich zu der von Döllinger redigierten Nürnberger Erklärung vom 28. August 1870 gegen die vatika-

<sup>1</sup> Über die katastrophalen Folgen, welche sich zuerst in der durch den Gschwind-Handel veranlaßten Absetzung Bischof Lachats durch die radikale Mehrheit der Diözesanstände zeigte, unten.

<sup>2</sup> «Das Resultat der sog. altkatholischen Bewegung – antwortete er am 7. Okt. Schnell nach Basel – wird nur Zerstörung sein, und statt einer gesunden Trennung von Kirche und Staat wird die Staatskirchlerei in neuer Form sich erheben, d. h. staatliche Protektion aller dem Christentum abgewendeten Richtungen».

<sup>3</sup> FR. HEILER, Altkirchliche Autonomie und päpstlicher Zentralismus (349) sieht die Bedeutung der altkath. Kirche nicht im Widerstand gegen das vatican. Konzil sondern im Versuch der positiven Wiederherstellung kirchl. Autonomie. Das entspricht im Grunde auch der Haltung Segessers, der freilich von allem Anfang an das Abirren in Staatskirchentum erkannt hat. – Heiler scheint Segesser und dessen Schrifttum nicht gekannt zu haben.

<sup>4</sup> Der V-örtige historische Verein wählte ihn an der Versammlung v. 6. Sept. 1871 in Stans an Stelle Prof. Suppigers zum Aktuar.

nischen Beschlüsse bekannt <sup>1</sup>. In der Folge verhielt er sich still und ließ sogar seine vom Bischof verurteilte «Katholische Stimme» eingehen <sup>2</sup>. Nach dem Regierungswechsel wurden ihm – zweifellos auf Veranlassung Segessers – allerhand amtliche Aufmerksamkeiten bezeugt, die ihn stützen zugleich aber auch die Kurie beeindrucken sollten. Für das Studienjahr 1870/71 übertrug man ihm neben seinem Lehrstuhl der Exegese vertretungsweise auch die Vorlesung über Moral. Im Herbst 1871 erhielt er sogar an Stelle des zurückgetretenen Propstes Tanner den Religionsunterricht am Lyzäum anvertraut <sup>3</sup>. Jetzt und auch in Folge von durch Herzog veröffentlichten Zeitungsartikeln schritt die Kurie ein; die anschwellende Altkatholiken-Propaganda verunmöglichte ihr weiteres Zögern. Herzog wurde vor den bischöflichen Kommissar Winkler zitiert, der ihn auf das Widersprüchliche in seiner Lage als erklärter Gegner der nunmehr definierten Unfehlbarkeit und zugleich Lehrer der Theologie aufmerksam machte und ihm eine förmliche Warnung vor Verbreitung seiner bezüglichen Ansichten im Unterricht zukommen ließ. Der Vorgeladene nahm es zur Kenntnis und versprach, wenn auch nur vorläufig und ausdrücklich nicht definitiv, keinen öffentlichen Widerstand gegen die vatikanischen Dekrete zu leisten <sup>4</sup>.

Von dieser Unterredung kamen unvollständige und einseitige Berichte in die Presse <sup>5</sup>. Ein Sturm brach los, gerichtet vorab gegen Kanzler Düret,

<sup>1</sup> «Basler Nachrichten» Nr. 224/22. Sept. 1870.

<sup>2</sup> Oben p. 88.

<sup>3</sup> Protokoll des Erziehungsrates v. 27. Juli (Gratifikation für die 3 stündige Moral-Vorlesung) und 21. Sept. 1871.

<sup>4</sup> Dieser Verlauf ergibt sich aus dem Briefe, den Düret am 12. Nov. 1871 an Segesser zur Rechtfertigung der Kurie schrieb. «Es war eine Forderung der Pflicht für den Bischof, zu wissen woran er mit H. Herzog, dem Interpreten der Hl. Schriften an der Theologie zu Luzern sei. Hr. Winkler hatte somit den Auftrag, Hrn. Herzog ernstlich zu befragen, wie er nunmehr dem definierten Dogma gegenüber gesinnt sei. Man wußte seine Gesinnung schon, aber es war notwendig, daß er sich darüber ausspreche um zum Zweiten übergehen zu können. Daher auf dessen Antwort, daß er sich zur Submission unter das Dogma und die Autorität des vatikanischen Konzils nicht entschließen könne, ihm vom bischöfl. Kommissar im Auftrage des Bischofs bedeutet ward: daß dieser in seine, Herzogs, theologische Lehrtätigkeit auf Grund dieser seiner Weigerung auch kein Vertrauen setzen könne und seine Gesinnung bedauere; daß die Pflicht es vom Bischof fordere, ihn und seine Lehrtätigkeit zu überwachen und daß er Lehren, welche gegen irgendwelche dogmatisierte Glaubensartikel gingen, oder Reden vor den Schülern gegen die Autorität des Konzils nicht dulden könne noch dürfte. Damit war H. Herzog entlassen».

<sup>5</sup> Durch die Schuld Herzogs, wie Düret in der obigen Zuschrift an Segesser feststellt. «Er gestand selbst, zur Rede gestellt, daß er in einer liberalen Versammlung seine Coramierung vor dem Kommissar Winkler zur Sprache gebracht».



in dem man den bischöflich-baslerischen Großinquisitor am Werke sah. Man unterschob der Kurie politische Absichten<sup>1</sup> und warf ihr vor, sie urteile mit zwei verschiedenen Maßstäben: den kleinen Egli habe man ehemals gleich exkommuniziert, gegen Herzog und den eben damals in den Mittelpunkt einer weiteren Affäre tretenden Pfarrer von Starrkirch Paulin Gschwind<sup>2</sup>, wage man nicht entscheidend vorzugehen, weil beide von ihren weltlichen Obrigkeiten gestützt seien. Angesichts der damaligen sehr labilen politischen Verhältnisse in Luzern, entstand eine überaus heikle Lage. Eine kirchliche Verurteilung Herzogs, die unmittelbar bevorzustehen schien, hätte die Liberalen und alle immer noch Schwankenden in Agitation versetzt. Die Behauptung regierungsrätlicher Beschützung eines Ketzers mußte andererseits die Ultramontanen neuerdings und diesmal entscheidend mißtrauisch machen. Die Luzerner Öffentlichkeit war damals in der Tat noch nicht bereit, ungebührliches Drängen gegen schwankende Geistliche gleichgültig hinzunehmen; ein Zwischenfall vom Frühjahr 1872 zeigte, daß selbst ein wesentlicher Teil der Gutgesinnten die gleiche Einstellung besaß<sup>3</sup>.

Segesser fürchtete, die Stellung der Regierung sei durch einen kurialen Zugriff auf Herzog erschüttert worden, und er geriet darob in große Erregung. Er setzte zum ersten Male eine Maßnahme durch, dazu bestimmt, sein politisches Interesse dem Bischof in Solothurn gegenüber mit allem

<sup>1</sup> Besonders einseitig und voreingenommen Suppiger im «Bund» (Nr. 291/22. Okt.): «Entweder muß man in Solothurn in Verfolgung weitergehender Pläne mit der ultramontanen Fraktion sich bereits über gewisse Ziele verständigt haben, oder dann muß die Curie sich zu einem nicht sehr ehrenvollen Rückzuge entschließen». – «Der Eidgenosse» (Nr. 92/17. Nov.) forderte einen Solothurner Bannfluch auch über die Regierung. Segesser nehme einen Geistlichen in Schutz, der wenn möglich noch weniger an die Unfehlbarkeit des Papstes glaubt als Egli. Gegenüber den tendenziösen Berichten veröffentlichte Kommissar Winkler im «Vaterland» (Nr. 44/15. Nov.) und in der «Kirchenzeitung» (p. 485) eine Berichtigung.

<sup>2</sup> s. a. dessen Streitschrift «Peregrins Autobiographie» (1907) 143 f.

<sup>3</sup> «Der Eidgenosse» (Nr. 15/20. Febr. 1872) hatte als «Pulsfühler» eine umfangreiche Namensliste von antiinfallibilistischen Luzerner Geistlichen (u. a. die beiden Schürch, Tanner, Lütolf, Herzog, Helfenstein, Suppiger) veröffentlicht. Während der ultramontane «Luzerner Landbote» (Nr. 18/1. März) eine Erklärung der Angegriffenen forderte – qui tacet consentire videtur – wies «Das Vaterland» (Nr. 60/3. März 1872) solche Eingriffe in den Gewissensbereich, «sei das Blatt konservativ oder liberal», als Anmaßung zurück. – Suppiger schlug wiederum Alarm («Bund» Nr. 65/6. März): man wolle die Regierung in eine Lage treiben, «wo sie sich aussprechen müsse, ob sie sich hergeben wolle die Zwecke und Absichten der ultramontanen Fraktion ausführen zu wollen oder über den Parteien stehend es vermöge, die Verfolgten zu stützen und dem Lande den Frieden zu wahren».

Nachdrucke zur Geltung zu bringen. Schultheiß Kopp erhielt den Auftrag, sich in amtlicher Eigenschaft zu Kommissar Winkler zu begeben und diesen offiziell vor allen inquisitorischen Maßnahmen gegen luzernische Geistliche zu warnen. Das Selbstzeugnis<sup>1</sup> über die Motive, die Segesser bei diesem Schritte leiteten, zeigt, wie sehr die durch die Unfehlbarkeitsfrage ausgelöste Wunde ihm immer noch im Herzen brannte.

Weitere kirchliche Maßnahmen gegen Herzog unterblieben. Ob der regierungsrätliche Schritt dafür mitbestimmend war, kann in diesem Zusammenhang unerörtert bleiben. Das Vorgehen der Kurie muß als äußerst rücksichtsvoll bezeichnet werden. Offenbar hatte man in Solothurn erwartet, der Angefochtene würde von sich aus sein Lehramt niederlegen, nachdem ihm das bischöfliche Vertrauen formell aufgekündigt worden war. Herzogs Verhalten bleibt rätselhaft: er setzte seine Lehrtätigkeit fort und beanspruchte das ganze Studienjahr 1871/72 über die geduldige Nachsicht Lachats. Es ist nicht zu bestreiten, daß Solothurn – wie Düret das in seiner Zuschrift an Segesser vom 12. Nov. 1871 feststellte – kein Ketzergericht gegen den Luzerner Professor eingeleitet, sondern sich mit dessen non contradicere begnügt hat. Im Herbst besuchte dieser den Altkatholikenkongreß in Köln und sandte von dort aus – in aufsehenerregender Weise!<sup>2</sup> – seinem Bischof den Absagebrief. Gleichzeitig reichte er die Rücktrittserklärung vom staatlichen Amte<sup>3</sup> ein. Er wollte wohl

<sup>1</sup> In einer Zuschrift v. 6. Nov. 1871 an Kanzler Düret übernahm er die persönliche Verantwortung für diesen in der Öffentlichkeit als «Motion Segesser» bezeichneten Schritt. «Meine Motion wurde im Regierungsrate einstimmig angenommen. ... Meine Absicht war einzig, dem hochw. Bischof eine wohlgemeinte Warnung zugehen zu lassen, daß er nicht etwa nach den traurigen Lorbeeren seiner deutschen Kollegen begierig unsern Kanton zum Schauplatze eines Ketzergerichtes machen möchte, bei welchem alle verständigen und für das wahre Wohl der Kirche besorgten Männer nicht auf seiner Seite sein könnten. So einstimmig wir gegen Egli waren, der sich einer groben Verletzung der kirchlichen Disziplin schuldig machte, so einstimmig würden wir widerstehen, wenn gegen würdige und tadellose Priester, die sich in ihrer amtlichen Wirksamkeit nichts vergeben, inquisitorisch verfahren werden wollte, um zu Gunsten jesuitischer Hokuspokusmacherei und klerikaler Eitelkeit auf dem Gebiete unseres Kantons einen Feldzug zu eröffnen und sich römische Sporen zu verdienen. Man muß sich über die Gesinnung des Volkes nicht täuschen. Das Volk will sich von Rom nicht trennen, es hängt an der kirchlichen Gemeinschaft nicht wegen dem Vaticanum sondern trotz desselben, aber man muß die Sache nicht dahin treiben, daß am Ende auch der Ungebildete auf die Meinung kommt, man vergesse über der Kirche die Religion, über dem Leib die Seele ...».

<sup>2</sup> Das Schreiben wurde gleich auch durch den «Bund» (Nr. 268/28. Sept. 1872) im Wortlaut veröffentlicht.

<sup>3</sup> Gerichtet an den Erziehungsrat, dat. Köln 23. Sept. 1872.

durch Beendigung seiner unhaltbar gewordenen Stellung in Luzern aus eigener Initiative Segesser Schwierigkeiten ersparen und diesem die Rücksicht bezeugen, die er Lachat verweigert hatte. Er erhielt die anbegehrte Entlassung in ehrenvoller Weise <sup>1</sup>. Die Radikalen feierten lärmend sein Scheiden und bewiesen damit, wie wenig sie die Tragik des Falles zu begreifen fähig waren <sup>2</sup>.

Segesser hat den Standpunkt, auf dem er sich am Ende des Jahres 1871 befand, in der aus Anlaß des kurialen Vorgehens gegen Herzog an Düret gerichteten Zuschrift durch scharf und schroff gefaßte Sätze dargelegt. Aber er bot zugleich dem Bischof und dem Kanzler Zusammenarbeit bei Wahrung aller wesentlichen kirchlichen Belange an. Zur Unfehlbarkeit verhielt er sich nach wie vor ablehnend. Mehr als je und noch entschiedener als im Sommer 1870 stand jetzt der Entschluß fest, in dieser heiklen theologischen Frage der Öffentlichkeit gegenüber völliges Stillschweigen zu bewahren. Auch Düret zeigte jetzt dafür Verständnis <sup>3</sup>.

Segessers Stellung nach dem Konzil war eine ganz andere geworden, als sie es an dessen Vorabend gewesen war. Nicht mehr nur als katholischer Publizist in der Öffentlichkeit, sondern als verantwortlicher Staatsmann an der Spitze des für die katholische Schweiz wichtigsten kantonalen Gemeinwesens mußte er aufrecht stehen. Er anerkannte die Pflicht, zusammen mit der Kirche eine gemeinsame Aufgabe zu erfüllen. Wie schwierig das bei der Verwirrung war, die immer noch sein Inneres durchtobte, aber auch jene ganze traurige Zeit füllte, sollte sich schon bald zeigen.

*(Schluß folgt)*

<sup>1</sup> «Unter Verdankung der ausgezeichneten Leistung» durch Regierungsratsbeschluß v. 27. Sept.

<sup>2</sup> Am 10. Okt. fand im «Schweizerhof» ein Abschiedsbankett mit Reden Radikaler statt. – Ein Kommentar im «Bund» (Nr. 286/13. Okt.), diesmal nicht von Suppiger, machte bemerkenswerte Bekenntnisse. Religiöser Indifferentismus sei die Folge der Entwicklung, «denn Hunderte gebildeter Männer sind für die Formen des römischen Katholizismus unempfänglich geworden». Eine Regeneration könne allein noch von Deutschland her kommen. «Wir deutsche Schweizer sind in Religion und Wissenschaft doch auf Deutschland hingewiesen».

<sup>3</sup> In seiner Antwort an Segesser v. 12. Nov. 1871 erklärte er, «daß das Ordinariat sich völlig mit dem 'non contradicere' zufrieden stellt und auf dieser Basis auch mit Ihnen gerne in Freundschaft sich einigt».